

Projektinformationen

Israel / Sadaka Reut

Die Friedensforscher

In Israel leben Juden und Palästinenser mehr gegen- als miteinander. Die Jugendorganisation Sadaka Reut will dies ändern: Sie macht ihren Namen „Freundschaft“ zum Programm. Und sorgt für Annäherung.



Kommunikation hilft, Vorurteile abzubauen: Rawan Bisharat (r.), Mitarbeiterin von Sadaka Reut, diskutiert mit palästinensischen Schülern in Oalanswa.

Foto: Frank Schultze

Inhaltsverzeichnis

▪ Landesinformationen	3
▪ Die Friedensforscher	4
▪ „Wir müssen über die Probleme reden“ – Interview mit Projektleiterin Hana Amoury	8
▪ Die Hoffnungsvolle	11
▪ „Man muss an die Zukunft denken“	14
▪ „Respekt vor anderen Meinungen“	15
▪ „Vorurteile abbauen“	16
▪ „Es gibt doch so viel zu tun!“	17
▪ Ein Staat, ein Volk?	18
▪ Stichwort: Bildung	20
▪ Medienhinweise	21
▪ Spendenkonto	24

Redaktion: Rebecca Wetzel/Thorsten Lichtblau, August 2011

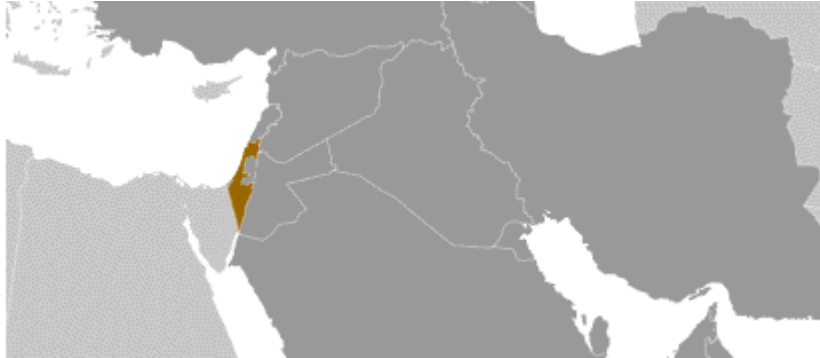
Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen – Sie helfen uns damit, unser Angebot weiter zu entwickeln. Schreiben Sie uns doch einfach eine E-Mail an kontakt@brot-fuer-die-welt.de.

Wenn Sie die Projekt-Materialien für eigene Aktionen nutzen: Berichten Sie uns über Ihre Ideen, Erfahrungen und Erfolge! Wir präsentieren Ihr Engagement gerne auf unserer Internetseite – damit andere Menschen, die aktiv werden wollen, Anregungen für eigene Projekte erhalten.



Landesinformationen Israel



Grundinfos

	Israel	Deutschland
Fläche	20.991 km²	357.104 km ²
Bevölkerung	7,2 Millionen	82,3 Millionen
Bevölkerungsdichte	342 Einw./km²	230 Einw./km ²
Säuglingssterblichkeit	0,4 %	0,4 %
Lebenserwartung		
Männer	79 Jahre	76 Jahre
Frauen	83 Jahre	82 Jahre
Analphabetenrate		
Männer	1,5 %	<1 %
Frauen	4,1 %	<1 %
Bruttosozialprodukt		
pro Kopf	16.042 €	30.420 €

Quellen: Fischer Weltalmanach 2010, CIA World Factbook

Die Friedensforscher

In Israel leben Juden und Palästinenser mehr gegen- als miteinander. Die Jugendorganisation Sadaka Reut will dies ändern: Sie macht ihren Namen „Freundschaft“ zum Programm. Und sorgt für Annäherung.

Das Wunder von Bat Yam ereignet sich jeden Mittwoch um Punkt zehn: Yotam Israeli verwandelt Achtklässler in Friedensforscher. „Schalom Leute“, sagt er zu den neun jüdischen Schülerinnen und Schülern, die zur freiwilligen Projektstunde in der Ramot-Schule gekommen sind. „Stellt euch doch erst einmal auf euren Stuhl.“

Yotam, 19, arbeitet als Freiwilliger für die jüdisch-palästinensische Jugendorganisation Sadaka Reut. Sadaka und Reut – das sind die Worte in Arabisch und Hebräisch für „Freundschaft“. Die Gruppe bringt Teenager der beiden größten Konfliktgruppen in Israel an einen Tisch, übt Annäherung, wo Unwissenheit und Sprachlosigkeit herrschen.

„Steigt von Stuhl zu Stuhl“, fordert Yotam die Jugendlichen auf. „Und haltet euch gegenseitig fest.“ Die Schüler klettern herum, bald füllt Gekicher den Raum. Yotam nimmt jede Minute einen Sitz weg; am Ende halten sich vier Schüler prustend auf einem Stuhl. „So“, klatscht Yotam in die Hände, „und nun erzählt, was euch zum Begriff ‚Schule‘ einfällt.“ Aus den Schülern sprudelt es heraus: Yotam schreibt Worte wie „Regeln“, „Lesen“ und „Noten“ auf ein weißes Plakat. Und dann: „Zäune“. Sofort entbrennt ein Streit darüber, ob „Zäune“ zu einer Schule dazugehören oder nicht. „Ich will doch lernen“, sagt David. „Warum soll man mich dafür einsperren?“ Die Zäune und die Gitterstäbe vor den Fenstern gäben doch Sicherheit, entgegnet Tamara, 14. „Wir müssen uns halt schützen, vor den Arabern.“

Die „Anderen“ erhalten ein Gesicht

In Bat Yam, einer Kleinstadt südlich von Tel Aviv, sind viele Juden russischer und äthiopischer Herkunft zu Hause. Sie haben kaum



Unorthodoxe Methoden: Zu Beginn der Projektstunde in Bat Yam klettern die Jugendlichen von Stuhl zu Stuhl.

Foto: Frank Schultze

Finanzierung (drei Jahre)

- Brot für die Welt: € 83.002,-

Träger

Sadaka Reut (SR)

Was kostet wie viel?

- Sommerlager pro Jugendlichen und Tag: € 10,-
- Workshop für acht bis zehn Jugendliche: € 50,-
- Wochenendseminar-Teilnahme von zwei Jugendlichen: € 100,-

Kontakt zu den Palästinensern, die nur einen Steinwurf entfernt im benachbarten Jaffa leben und wie sie israelische Staatsbürger sind. Diese wiederum kennen meist nur Juden, die in einer Uniform stecken. So kommt es, dass die Vorurteile und das Misstrauen gegenüber den „Anderen“ groß sind – wie überall in Israel.

Sadaka Reut will dies ändern. Die Organisation, die seit 2009 von „Brot für die Welt“ unterstützt wird, leistet pionierhafte Basisarbeit: Zunächst gehen die vier Mitarbeitenden sowie ihre Dutzenden ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer in die Schulen. Sie bringen den Jugendlichen bei, ihre eigene Lage kritisch zu beurteilen – damit sie sensibler für die Sorgen anderer werden. „Interessierte Schülerinnen und Schüler laden wir dann in unsere Jugendgruppen ein“, erzählt Hana Amoury, Leiterin von Sadaka Reut. In derzeit vier jüdischen und sechs palästinensischen Gruppen, quer über das Land verteilt, erfahren die Teenager mehr über Rassismus, über die Ängste der einen und die Nöte der anderen. „Alle wissen, dass etwas nicht stimmt. Aber weder in der Schule noch anderswo reden die Menschen tatsächlich über den Konflikt zwischen Juden und Palästinensern.“ Nach einigen Monaten bringt Sadaka Reut die anfangs getrennt arbeitenden Gruppen zusammen. Die Kids lernen sich kennen. Die „Anderen“ erhalten ein Gesicht.

Den eigenen Rassismus erkennen

Solch ein jüdisch-palästinensisches Treffen will gut vorbereitet sein. Hinter sechs Schreibtischen sitzen die Mitarbeitenden von Sadaka Reut an Computern oder telefonieren, hier in der Zentrale der Organisation in Jaffa. „Die Kleinbusse können auch über Kefar Shalem fahren“, ruft Noa Nissenboim, eine der Koordinatorinnen, in den 15 Quadratmeter großen Raum. Für das Treffen übermorgen im Jugendzentrum von Netanja müssen nicht nur Kekse und Limo her, auch die Anfahrt muss organisiert werden. „Ich schau nochmal bei der Gruppe in Qalanswa vorbei“, sagt ihre Kollegin Rawan Bisharat und steckt ihre Autoschlüssel in die Handtasche.

Nur vier Kilometer ist Qalanswa von der acht Meter hohen Betonmauer entfernt, die Israel vom Westjordanland trennt. Über



Hinterfragen statt misstrauen –
Treffen der Jugendgruppe in
Qalanswa.

Foto: Frank Schultze

die Hauptstraße haben die palästinensischen Einwohner eine Leine mit kaputten Schuhen gespannt, sie protestieren damit gegen die Armut in ihrer 15.000 Seelen zählenden Stadt. Rawan Bisharat, 28, steuert ihren Kleinwagen zu einer Schule. Da sich der Hausmeister mit den Schlüsseln nicht auftreiben lässt, klettert sie kurzerhand über das Tor. Im Klassenraum beginnt die junge Frau gleich mit einem Spiel: „Stellt euch vor, ich sei ein 17-jähriges Mädchen und will abends ausgehen. Ist das in Ordnung?“ Die Kids teilen sich in Gruppen. Zwei der 14-Jährigen meinen ja, vier finden nein, und vier zeigen sich unentschlossen. „Wenn sie angegriffen wird, kann sie sich nicht verteidigen“, sagt Muhammad. „Außerdem würde man dann schlecht über sie reden“, meint Laila. „Bei den Juden gehen die Mädchen abends aus“, sagt Yasmin. „Aber die haben keine Ehre.“ Rawan blickt in die Runde. „Sind denn Mädchen nicht gleichwertig mit Jungen?“ Und dann erzählt sie, dass sie einmal nur mit Mädchen ein ganzes Haus gebaut hat und dass eine ihrer Freundinnen den schwarzen Gürtel in Karate hat.

Rawans Vorgehen hat ein Ziel: Die Teenager sollen Stellung beziehen, sich andere Meinungen anhören und ihre eigenen Haltungen kritisch beäugen. „Das sei der erste Schritt, um Rassismus besser zu erkennen“, sagt Rawan, „den eigenen und den anderer“. Die Gruppe in Qalanswa hat sich erst vor zwei Monaten gegründet, noch liegt eine Menge Arbeit vor der jungen Frau. „Sehen wir uns morgen?“, fragt sie die Jugendlichen beim Abschied. Die Kids nicken und winken.

„Bist du auf Facebook?“

Am nächsten Tag sind tatsächlich viele von ihnen beim jüdisch-palästinensischen Jugendtreffen in Netanja dabei. Auch aus Jaffa und Kefar Shalem sind Kleinbusse eingetroffen. Eher gelangweilt lauschen 50 Jugendliche einem Vortrag über Menschenrechte. Umso interessierter mustern sie einander, verstohlen durchstreifen Blicke die Aula des Jugendzentrums. Danach bilden sich Kleingruppen: Erst setzen sie aus großen Puzzleteilen Menschenrechtsartikel zusammen. Dann ruft Samir, ein Ehrenamtlicher von Sadaka Reut: „Und nun zu jedem Artikel einen



Jüdisch-palästinensisches Jugendtreffen in Netanja: In einer Vorstellungsrunde lernen sich die Jugendlichen kennen.

Foto: Frank Schultze

Sketch. In zehn Minuten.“ Pnina aus Netanja ziert sich. Sie soll mit Soumaya aus Qalanswa eine Szene spielen. Aus der zehnminütigen Vorbereitungszeit wird eine halbe Stunde; immer wieder stiehlt sich Pnina von der Bühne, beäugt Soumaya mit ihrem Kopftuch. „Sie ist einfach schüchtern“, raunt Samir Soumaya zu, „am Ende wird sie mitspielen“.

Und das tut sie. Soumaya hatte ihr schließlich die Hand ausgestreckt – und nun lamentieren beide laut auf der Bühne. „Nicht einmal Möbel haben wir“, klagt Soumaya und unterdrückt ein Lachen. „Das Menschenrecht auf angemessenes Wohnen“, errät das Publikum sofort.

Am Ende des Tages stehen die Kids in Kleingruppen in der Eingangshalle und essen Kekse und Nutellabrot – streng nach Herkunft getrennt. In einem Moment aber, beim Gang zur Toilette, fasst Pnina Soumaya am Arm. „Bist du auf Facebook?“, fragt sie. Soumaya nickt.

Text: Jan Rübel



Mit Sketchen finden die Jugendlichen spielerisch zusammen.

Foto: Frank Schultze

„Wir müssen über die Probleme reden“

Interview mit Hana Amoury, Geschäftsführerin von Sadaka Reut

Warum gibt es so wenige binationale Organisationen in Israel?

Weil wir in Israel einen Konflikt zwischen der jüdischen und der palästinensischen Bevölkerung haben, der noch ungelöst ist. Jeder Versuch, gemeinsame Schritte zu gehen, stößt auf Vorbehalte. Auf beiden Seiten gibt es Strömungen, die binationales Engagement als Verrat ansehen, weil man sich in ihren Augen zu hassen hat.

Was sind die Knackpunkte dieses Konflikts?

Rund 18 Prozent der Bürger Israels sind palästinensisch. Aber sie nehmen kaum teil am politischen Leben, sie werden ausgegrenzt. Letztlich ist der heutige Konflikt darauf zurückzuführen, dass Palästinenserinnen und Palästinenser nicht den Platz in der israelischen Gesellschaft eingeräumt kriegen, den sie verdienen. Eine Gruppe kontrolliert die andere. Solange das so ist, werden es binationale Initiativen, die beide Volksgruppen zusammenführen, schwer haben. Aber umso notwendiger sind sie auch.

Sadaka Reut gibt es seit 1983. Warum hat Ihre Organisation überlebt?

Weil wir den Konflikt in den Mittelpunkt unserer Arbeit stellen. Wir gehen die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Volksgruppen bewusst an.

Da eckt man sicherlich viel an...

Nun, viele werfen uns vor, dass wir dadurch nur noch mehr Konflikte schaffen. Wir aber denken: Das Gegenteil ist wahr. Wir backen halt keine Eierkuchen, weil wir uns davon keine Gerechtigkeit, keine Lösung und keine Versöhnung erhoffen. Es gibt Probleme, und wir müssen darüber reden.

Was macht Sadaka Reut konkret?

Wir gehen in Schulen, in Dörfer und Vorstädte. Dort sprechen wir mit Jugendlichen und gründen Gruppen – wir sensibilisieren die



Hana Amoury, Leiterin der Jugendorganisation, präsentiert Bilder eines Workshops.

Foto: Frank Schultze

jüdischen Kids aus der breiten Masse für die Diskriminierungen, denen die palästinensische Bevölkerung ausgesetzt ist. Und bei den palästinensischen Teenagern bemühen wir uns um Bewusstseinsbildung, um ein stärkeres Selbstwertgefühl. Denn viele Palästinenser mit israelischer Staatsangehörigkeit sind voller Vorurteile und Hass gegenüber Juden, leben aber passiv und passen sich apathisch den Verhältnissen an. Diese jüdischen und palästinensischen Kids sind meist anfangs total unpolitisch.

Und dann?

Jedes Jahr bringen wir jungen Menschen bei, dass ein Zusammensein möglich ist. Deren Bewusstsein ändert sich, sie widersetzen sich der allgemeinen Stimmung. Die setzt nämlich auf Trennung und das Verschweigen der Probleme. Wir verfolgen also einen Graswurzelansatz. Ich bin mir sicher, dass Sadaka Reut dadurch einen guten Beitrag für Israel als ein Land leistet, in dem sich alle wohl fühlen sollen.

Wie beeinflusst der Konflikt den Alltag von Teenagern?

Ein Beispiel ist das Bildungssystem in Israel. Es trennt Juden und Palästinenser. Gemeinsam lernen soll man nicht. Staatliches Bildungsziel für die Palästinenser ist, dass sie ihre palästinensische Identität verlieren und sich als arabische Minderheit innerhalb eines demokratischen Israels verstehen. Palästinensische Geschichte oder Literatur zum Beispiel stehen nicht in den Lehrplänen. Überhaupt findet keinerlei Politik statt. Palästinenser werden eingeteilt in Muslime, Christen, Beduinen und Drusen; als solche sollen sie wahrgenommen werden. Das staatliche Bildungssystem für die Juden sieht genau das Gegenteil vor: Größter Wert wird auf die Schaffung einer gemeinsamen jüdischen Identität gelegt. Auch lernen die jüdischen Schüler, ständig in Angst zu leben. Ihre Existenz, so wird gelehrt, ist immer in Gefahr, vor allem wegen der Araber – und umso größer soll die Verteidigungsbereitschaft sein.

Treffen denn Juden und Palästinenser aufeinander?

So gut wie nicht. Beide Volksgruppen leben getrennt. Und entfremden sich voneinander im selben Land. So wachsen Vorurteile, Misstrauen und Angst. Das ist wie ein Teufelskreislauf.



Mitglieder von Sadaka Reut posieren zusammen mit Jugendlichen in Qalanswa.
Foto: Frank Schultze

Und wie durchbricht Sadaka Reut dieses gegenseitige Misstrauen?

Indem wir unsere jährlich neuen Jugendgruppen zuerst mononational beginnen. Durch Diskussionen bauen wir die Bereitschaft zum gegenseitigen Zuhören auf. Dann, nach einigen Monaten, führen wir jüdische und palästinensische Gruppen zusammen. Wir sagen ihnen: Nimm die Meinung des Anderen ernst! Setz dich mit ihr auseinander! Dann schauen sich die Kids in die Augen, und schnell ist eine Basis für gemeinsamen Austausch da. Sehr schnell sogar.

Das hört sich leicht an.

Ist es aber nicht. Die sind ja nicht einer Meinung. Aber sie fangen an nachzudenken, ihre tradierten Positionen kritisch zu hinterfragen. Denn neugierig sind sie alle.

Warum?

Weil niemand sie fragt, wie sie wirklich über Politik und den Konflikt denken. Es gibt vorgefertigte Schablonen und ansonsten das große Schweigen. Bei Sadaka Reut dagegen steht das Reden im Vordergrund. Und dabei machen wir keine Gehirnwäsche. Die Jugendlichen sollen sich selbst aufmachen und herausfinden, was sie vorher noch nicht wussten.

Was hat Sie persönlich zu Sadaka Reut geführt?

Auch ich wollte als Teenager mehr wissen. Ich komme aus einer palästinensischen Familie in Nazareth, die sich sehr für Politik interessiert. Später besuchte ich in Jerusalem ein jüdisches Internat, das sich liberal und multikulturell gab. Ich stieß da aber schnell an Grenzen. Als ich versuchte, über klassische Konfliktthemen wie die israelische Staatsgründung von 1948 zu diskutieren, hat die Schulleitung das unterbunden. Das steigerte nur noch meinen Wissensdurst. Der Arbeitsansatz von Sadaka Reut ist ein pädagogischer. Das gefiel mir sehr, obwohl ich Ökonomin bin. Es geht aber darum, bei diesen festgefahrenen Strukturen Alternativen aufzuzeigen, im Wortsinne die Leute an die Hand zu nehmen. Insofern ist unsere Organisation ein Modell dafür, wie wir besser miteinander zusammenleben könnten.



Bei einem binationalen Workshop in Dora arbeiten die Teenager gemeinsam an einem Projekt.
Foto: Frank Schultze

Die Hoffnungsvolle

Bahira Ablasi ist Palästinenserin mit israelischer Staatsbürgerschaft. Bei Sadaka Reut hat sie gelernt, zurück und gleichzeitig nach vorn zu schauen.

Wenn die Welt ihr wieder einmal zu eng wird, dann stapft Bahira Ablasi die Kidronstraße hinauf, vorbei am letzten Häuserblock, und schaut auf das Meer. Lässt den Wind durchs Haar fahren, den Blick sich am Horizont verlieren. „Ich liebe das Meer“, sagt sie, „hier erscheinen alle Probleme ganz klein.“

Hinter ihr liegt das Straßengewirr Jaffas. Moderner Plattenbau auf Stelzen neben alten osmanischen Villen im Jugendstil. Auf ihrem Heimweg passiert Bahira Ablasi ein leerstehendes Haus, mit rotem Absperrband vor dem grauen Putz. „Hier lebte bis vor kurzem eine palästinensische Familie“, sagt sie, „die konnte nicht mehr die Miete zahlen, da musste sie raus.“ Jaffa verändert sich. Die ältere Schwesterstadt des nördlichen Tel Aviv verlassen immer mehr Palästinenser, während die Stadtverwaltung sich um den Zuzug von Juden bemüht. „Hier sollen bald jüdische Siedler aus Gaza einziehen“, sagt sie und zeigt auf eine Baustelle.

Aussprechen, was nicht gut läuft

Bahira Ablasi, 17, schließt die Haustür auf. Technoklänge dringen aus den mit Jalousien verschlossenen Nachbarfenstern. „Ich habe mich immer für die Geschichte meiner Stadt interessiert“, sagt sie, „aber zum ersten Mal über die Vergangenheit Jaffas gelernt habe ich bei Sadaka Reut.“ Seit einem Jahr besucht sie die einzige jüdisch-palästinensische Jugendorganisation Israels. Bahira Ablasi ist Palästinenserin mit israelischer Staatsbürgerschaft. Erst bei Sadaka Reut erfuhr sie, dass Jaffa, über Jahrzehnte ein vernachlässigter Ort, früher die Handelsmetropole der Palästinenser schlechthin war. „Aber das machte mich nicht wütend auf die Juden“, sagt sie mit Blick auf die triste Gegenwart ihrer Heimatstadt, „es hilft auszusprechen, was nicht gut läuft zwischen Juden und Palästinensern.“



Bahira Ablasi interessiert sich für die Geschichte – und hat Träume für die Zukunft.

Foto: Frank Schultze

Als Kind merkte sie nichts von den Spannungen zwischen Palästinensern und Juden. „Ich kannte einfach keine Juden.“ Und überhaupt: Bis heute sei sie nie schlecht behandelt worden. Allerdings kamen ihr mit 15 einige Fragen. „Ich verstand nicht, warum auf unserer Schule keine Juden sind. Warum lernen wir nicht gemeinsam?“ Bahira Ablasi ist ehrgeizig. Vor zwei Jahren stand fest: Ärztin will sie werden, die Fernsehserie „Everwood“ rund um einen Mediziner hatte sie fasziniert; umso eifriger lernte sie in der Schule. „Und da stieß ich auf erste Ungereimtheiten“, sagt sie und räumt Zeitschriften vom Sofa in der Wohnung. Bahira Ablasi fand heraus, dass in den Biologie-Schulbüchern für jüdische Kinder mehr Lehrstoff abgehandelt wird als in denen für Palästinenser. „Und mehr Biologiestunden gibt es an den jüdischen Schulen auch“, sagt sie. „Ich will aber viel lernen.“



Bahira ist eine fleißige Schülerin. Sie möchte Ärztin werden.

Foto: Frank Schultze

Freundschaften sind entstanden

Eine Cousine hatte ihr von Sadaka Reut erzählt. „Freundschaft“ – so heißt die Organisation auf Arabisch und Hebräisch. „Das zog mich an. Ich spürte erstmals die Ungleichheiten, wollte mehr über den Konflikt erfahren – und wie man ihn lösen kann.“ In der palästinensischen Jugendgruppe von Sadaka Reut in Jaffa, die sich vor einem Jahr gegründet hatte, stritten die Jugendlichen erst einmal heftig. „Viele sagten, Zusammenleben gehe nicht. Die Juden würden uns hassen.“ Bahira Ablasi lacht. „Und genau das gleiche höre ich von meinen jüdischen Nachbarn: Die Palästinenser würden die Juden hassen.“ Da sei ihr klar geworden, dass dieser vorge-schobene, oft nicht wirklich existierende Hass überwunden werden müsse. „In der Gruppe schließlich erfuhren wir, wie das geht.“ Denn die Jugendlichen besuchten jüdische Gruppen von Sadaka Reut, „wir lernten uns gegenseitig kennen“, Freundschaften seien entstanden. „Was hilft mehr gegen diesen Hass?“ Eines sei aber ganz wichtig, schiebt sie nach: „Meinungsverschiedenheiten müssen ausgesprochen werden.“ Die Chance dafür bietet Sadaka Reut.

In der Drei-Zimmer-Wohnung setzt sich Bahira Ablasi an den Computer im Schlafzimmer, das sie sich mit ihrer Schwester teilt. Ihre allein erziehende Mutter schläft mit dem Bruder im

Wohnzimmer auf der Couch. Die Sonne geht unter, und Bahira Ablasi muss noch für eine Klausur lernen. Sie geht in die elfte Klasse, in einem Jahr ist Abitur. Dann will sie weg, zum Medizinstudium nach Amerika. „Ich fühle mich wohl hier“, sagt sie.

„Aber ich will studieren, und in Israel müsste ich warten, bis ich 21 bin.“ Palästinenser sind im Gegensatz zu Juden vom Wehrdienst in den israelischen Streitkräften ausgenommen. Aber währenddessen wird ihnen die Studiumsaufnahme erschwert, wohl um keine Vorteile gegenüber Juden zu haben. Ablasi lacht. „Aber zum Warten habe ich keine Zeit.“ Mit dem Doktorhut werde sie wieder zurückkommen, „ganz bestimmt“.

Text: Jan Rübel

„Man muss an die Zukunft denken!“

„Seit drei Monaten besuche ich die Jugendgruppe von Sadaka Reut hier in Qalanswa. Zweierlei gefällt mir daran: Ich kann mit meinen Freunden hier über Politik reden, das tun wir sonst nie. Und zweitens habe ich die Chance, neue Leute kennenzulernen. Ich spiele Basketball in einem Verein, und da treffe ich ab und zu auf Juden. Das macht mich neugierig: Einige reden schlecht über uns Palästinenser, aber andere sind einfach nett. Man muss sich halt kennenlernen! Und an die Zukunft denken. Mich stört, dass einige Palästinenser, vor allem die Älteren, fast nur von der Vergangenheit reden, wie toll sie gewesen sei. Das kann ich verstehen, hilft uns aber nicht weiter. Deshalb gefällt mir Sadaka Reut: Dort erfahren wir mehr über unsere Geschichte, aber um uns Gedanken zu machen, wie wir die Zukunft besser gestalten können. Ich selber will Sport studieren, wie mein Vater. Damit kann man zwar nur schlecht bezahlter Lehrer werden – aber der Job wird mir ganz bestimmt Spaß machen.“

Muhammad Yusuf Ta'í, 16, aus Qalanswa



Muhammad Yusuf Ta'í redet gerne über Politik.

Foto: Frank Schultze

„Respekt vor anderen Meinungen“

„Zu Sadaka Reut bin ich über Freunde gekommen, und gleich nach dem ersten Besuch war ich begeistert: Hier kann ich mich ausdrücken, eine Meinung bilden. Hier kann ich ich selbst sein. Das ist eine schöne Freiheit, die ich sehr genieße. Und ich kann anderen dabei zuhören, wie sie diskutieren. Davon lernen wir sehr viel, vor allem Respekt vor anderen Meinungen. Ich bin jetzt auch neugierig darauf geworden, Juden kennenzulernen. Früher haben sie mich einfach nicht interessiert. Hier in Qalanswa gibt es keine, und außerdem halten sie sich für etwas Besseres – das dachte ich zumindest. Bei Sadaka Reut habe ich neulich Juden aus Netanja getroffen; und die waren so wie ich. Ich würde gern Chemie studieren. Es fasziniert mich zu beobachten, wie leicht und schnell der Mensch Materie verändern kann. Zuhause arbeite ich nach der Schule gemeinsam mit meinen sieben Schwestern und vier Brüdern auf dem Bauernhof meiner Eltern: Wir kümmern uns um die vielen Erdbeerbeete, die wir haben.“

Tagrid Kashkush, 15, aus Qalanswa



Tagrid Kashkush hat gelernt zuzuhören.

Foto: Frank Schultze

„Vorurteile abbauen“

„Mich hat Politik schon immer interessiert. Als Klassenkameraden einmal zu einem Treffen von Sadaka Reut gingen, überredeten sie mich mitzukommen. Damals war ich 14, und seitdem engagiere ich mich bei der Organisation. Nur so kann man den Konflikt zwischen Juden und Palästinensern lösen: Indem wir anfangen, unsere gegenseitigen Vorurteile abzubauen, und nüchtern betrachten, unter welchen Umständen die Menschen leben – und warum. Ich bin optimistisch, dass wir irgendwann zu einer Lösung kommen, auch wenn es kurzfristig sicherlich erst einmal noch schlimmer werden wird. Gerade habe ich das Abitur gemacht, soll bald meinen Wehrdienst leisten. Aber das werde ich nicht tun. Ich weiß bloß noch nicht, wie ich das vermeiden kann. Was danach kommt? Weiß ich auch nicht. Vielleicht werde ich Geschichte studieren, oder Biologie. Meine Eltern unterstützen die Arbeit von Sadaka Reut. Meine Mutter leitet als Ingenieurin die Planungsabteilung einer Baufirma, mein Vater ist Anwalt, aber arbeitslos.“

Shiri Weiz, 18, aus Tel Aviv



Shiri Weiz möchte dabei helfen, den Konflikt zwischen Juden und Palästinensern zu lösen.

Foto: Frank Schultze

„Es gibt doch so viel zu tun!“

„Meine Eltern sind total unpolitisch, wir haben daheim nie über die politische Lage in Israel oder den Konflikt geredet. Aber meine Mutter hatte mir als Kind stets eingeschärft, ich solle mich vor die Schwächeren stellen. Diese Saat ist aufgegangen. Mit 15 begann ich anzuzweifeln, dass wir Juden tatsächlich in ständiger Bedrohung vor den Arabern leben. Damals begann ich eine Gruppe von Sadaka Reut zu besuchen – und engagiere mich bis heute. Ich brenne darauf, ehrenamtlich zu helfen. Es gibt doch so viel zu tun! Allerdings habe ich momentan wenig Zeit, ich studiere im ersten Semester Kunst. Ich war zwei Jahre alt, als meine russische Familie 1993 aus Smolensk nach Israel zog. Natürlich wurde Israel sofort für meine Schwester und mich zur Heimat, meine Eltern dagegen brauchten länger, um hier vollkommen anzukommen. Sie mussten hart arbeiten, meine Mutter ist Buchhalterin, mein Vater arbeitet als Landschaftsbau-Ingenieur. Erst jetzt, nach 18 Jahren, denken sie überhaupt nicht mehr an Russland.“

Lena Rottenberg, 19, aus Tel Aviv



Lena Rottenberg hat keine Angst vor „den Arabern“.

Foto: Frank Schultze

Ein Staat, ein Volk?

In Israel leben viele Palästinenserinnen und Palästinenser mit israelischer Staatsbürgerschaft. Doch viele von ihnen sehen den Staat mit anderen Augen als Juden – und haben schlechtere Entwicklungschancen.

Seit der Staatsgründung im Jahr 1948 gibt es in Israel Konflikte um die soziale Entwicklung und den rechtlichen Status der Palästinenser mit israelischer Staatsbürgerschaft, immerhin 15 bis 18 Prozent der Bevölkerung.

Schon die Staatsdefinition wirft Fragen auf. Demokratisch und jüdisch ist Israel. Letzteres bedeutet für die nicht jüdischen Palästinenserinnen und Palästinenser eine Unterordnung, denn die Staatssymbole betonen den jüdischen Charakter des Landes. Und auch über das Jahr 1948 gibt es unterschiedliche Ansichten: Für viele Juden ist die Staatsgründung ein Schlusspunkt hinter Jahrhunderte lange rassistische Verfolgung, die Antwort, sich den Antisemitismus nicht mehr bieten zu lassen, sich selbst zu organisieren. Besonders für die Überlebenden des Holocaust wurde Israel zum sicheren Hafen, den es gegen die feindlichen arabischen Staaten, die das Existenzrecht Israels nicht anerkannten, zu verteidigen galt. Für die dort lebenden Palästinenser bedeutet 1948 indes die „Nakba“, die Katastrophe. Zwei Drittel der Bevölkerung wurden vertrieben, zahllose Dörfer und viele Städte zerstört. Und auch die in Israel verbliebenen Palästinenser wurden erst einmal 18 Jahre lang unter Militärherrschaft gestellt.

Die Spuren dieses ungleichen Anfangs ziehen sich bis heute. An keiner israelischen Regierung war je eine palästinensische Partei als Koalitionspartner beteiligt. Bei 55 Ernennungen innerhalb von 58 Jahren brachte es nur ein Palästinenser zum dauerhaften Richter am obersten Gerichtshof. Palästinenser sind schlicht von der politischen, wissenschaftlichen und unternehmerischen Elite des Landes ausgeschlossen.



Gemeinsam in die Zukunft:
Jüdische und palästinensische
Freiwillige der Jugendorgani-
sation Sadaka Reut

Foto: Frank Schultze

Und sie leben weitgehend getrennt von Juden. Durch Staatskonfiskationen haben die Palästinenser mehr als die Hälfte ihres Landes verloren und leben meist in Enklaven. Im Vergleich zu ihrer Bevölkerungsgröße befindet sich nur wenig Land in ihrem Privatbesitz. Dort herrschen oft beengte Verhältnisse: Seit 1948 wurde keine einzige neue palästinensische Siedlung genehmigt – mit Ausnahme von Zwangsumsiedlungen von Beduinen in der Negev-Wüste. In der Zwischenzeit sind mehr als 700 jüdische Dörfer und Städte errichtet worden.

Auch auf der sozialen Ebene offenbaren sich Ungleichheiten. Palästinensische Arbeiterinnen und Arbeiter erhalten ein geringeres Durchschnittsgehalt als ihre jüdischen Kolleginnen und Kollegen. Der Staat begründet dies mit dem geringeren Bildungsgrad. Tatsächlich sind aber auch die Bildungsinvestitionen unterschiedlich. Für palästinensische Schulen gibt der Staat weit weniger aus als für jüdische.

Text: Jan Rübel

Stichwort: Bildung

Immer noch können fast 800 Millionen Menschen weltweit weder lesen noch schreiben. Zwei Drittel der Analphabeten sind Frauen. Mindestens 77 Millionen Kinder im Grundschulalter gehen nicht zur Schule. Und mehr als ein Drittel der eingeschulter Kinder bricht den Schulbesuch vorzeitig ab. Die Gründe für die Bildungsmisere sind vielfältig: So fehlen in vielen Entwicklungsländern Schulen. Zudem herrscht häufig ein Mangel an gut ausgebildeten Lehrern und brauchbaren Unterrichtsmaterialien. Und oftmals können sich die Eltern das Schulgeld nicht leisten.

„Brot für die Welt“ setzt sich dafür ein, dass möglichst viele Menschen Zugang zu guter Bildung bekommen:

- **Wir fördern Bildungs- und Ausbildungsprojekte, vor allem in ländlichen Gebieten und städtischen Armenvierteln.**
- **Wir unterstützen unsere Partnerorganisationen dabei, mit ihren Regierungen Reformen des Bildungssystems auszuhandeln.**

Denn wir sind der Meinung: ***Bildung ist die Voraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung.***

Medienhinweise

I. Literatur

Informationen zu Israel/Palästina und zum jüdisch-palästinensischen Konflikt:

- Bailer, Brigitte (Hg.): Israel – Geschichte und Gegenwart. Studien zur politischen Wirklichkeit. Braumüller, Wien 2009.
- Farhat-Naser, Sumaya: Disteln im Weinberg. Tagebuch aus Palästina. Lenos, Basel 2007.
- Flug, Noah/Schäuble, Martin: Die Geschichte der Israelis und Palästinenser. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2008.
- Hass, Amira: Morgen wird alles schlimmer, Berichte aus Palästina und Israel. Beck, München 2006.
- Hermann, Katja: Palästina in Israel. Selbstorganisation und politische Partizipation der palästinensischen Minderheit in Israel. Klaus Schwarz Verlag, Berlin 2008.
- Herz, Dietmar: Palästina: Gaza und Westbank. Geschichte, Politik, Kultur. Beck Verlag, München 2003.
- Klein, Uta (Hg.): Die Anderen im Inneren. Die arabisch-palästinensische Bevölkerung in Israel. Wochenschau Verlag, Schwalbach/Ts. 2003.
- Kollek, Amos: Es geschah in Gaza. Roman. Fischer Verlag, Frankfurt 1995.
- Marx, Bettina: Gaza. Land ohne Hoffnung. Zweitausendundeins, Frankfurt 2009.
- Oz, Amos: Eine Geschichte von Liebe und Finsternis. Roman. Suhrkamp Verlag, Berlin 2004.
- Segev, Tom: Die ersten Israelis. Die Anfänge des jüdischen Staates. Siedler, München 2010.
- Segev, Tom: Es war einmal ein Palästina, Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels, München 2006.
- Vieweger, Dieter: Streit um das Heilige Land. Was jeder vom israelisch-palästinensischen Konflikt wissen sollte. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2010.

- Zimmermann, Moshe: Die Angst vor dem Frieden. Das israelische Dilemma. Aufbau, Berlin 2010.

II. Filme

Das Evangelische Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEf) und die evangelischen Medienzentralen helfen Ihnen weiter, wenn Sie Filme zu Thema und Land suchen. Deren Adressen finden Sie unter www.ezef.de. Dort bekommen Sie weitere Informationen und didaktische Hinweise sowie Auskünfte über die Verleihbedingungen und können den Filmkatalog anfordern.

EZEf

Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart

Tel. 0711/ 28 47 243

E-Mail: info@ezef.de

III. Materialien zum Projekt

- Diaserie (20 Dias, Art.-Nr. 119 303 690)
Diaserie mit Texten, Schutzgebühr 5 Euro.
Bezug: Diakonisches Werk der EKD e.V., Brot für die Welt, Zentraler Vertrieb, Postfach 10 11 42, 70010 Stuttgart, Telefon: 0711/2159-777, Fax: 0711/7977502, E-Mail: vertrieb@diakonie.de
- Fotoserie (10 Fotos, Art.-Nr. 119 303 640)
Fotos im Format 20x30 cm mit Texten zum Gestalten einer Ausstellung. Schutzgebühr 5 Euro.
Bezug: Diakonisches Werk der EKD e.V. (s.o.)
- PowerPoint-Präsentation. Kostenloser Download unter www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/sr
- Faltblatt (6 Seiten, DIN lang, Art. Nr. 116 202 121)
Zur Auslage bei Veranstaltungen und Spendenaktionen.
Bezug: Diakonisches Werk der EKD e.V. (s.o.)

IV. Materialien zu weiteren Projekten

- **Bildung:**
 - „Lernen unter freiem Himmel“, Indien
 - „Ein Zuhause für die Ausgestoßenen“, Kolumbien

- **Asien:**
 - „Der Aufstand der Ausgebeuteten“, Indien
 - „Frauen sind keine Ware“, Vietnam
 - „Die Saat geht auf“, Bangladesch

Zu diesen und vielen weiteren Projekten finden Sie weitergehende Informationen auf der Internetseite von „Brot für die Welt“ unter www.brot-fuer-die-welt.de/weltweit-aktiv. Aktuelle Reportagen und Berichte bietet zudem das Projektemagazin von „Brot für die Welt“ (Artikelnummer 119 101 411). Bezug: DW der EKD e.V.,

V. Internet

- www.brot-fuer-die-welt.de Hier finden Sie ausführliche Informationen zu Projekten, Wissenswertes zu aktuellen Aktionen und Kampagnen sowie hilfreiche Anregungen für die Unterrichtsgestaltung.
- Weitere Informationen zum Projekt „Die Friedensforscher“: www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/sr

- Einen ersten Überblick über Israel bietet Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Israel>
- Einen Lexikoneintrag und aktuelle Nachrichten gibt es bei Spiegelonline unter: <http://www.spiegel.de/thema/israel/>

- „Entwicklungspolitik Online“ informiert über aktuelle Themen, Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit und internationale Pressedienste: www.epo.de/
- Der Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee e.V.“ (LHÜ) bietet Informationen zu Praktika in Übersee: www.entwicklungsdienst.de

Ihre Spende hilft

Sie möchten das Projekt „Die Friedensforscher“ und ähnliche Projekte zum Thema Bildung unterstützen? Dann können Sie dies mit einer Überweisung auf folgendes Konto tun:

Brot für die Welt

KD-Bank für Kirche und Diakonie

BLZ 1006 1006

Konto-Nr.: 500 500 500

Bitte geben Sie auf Ihrer Überweisung das Stichwort **„Bildung“** an. Wir garantieren Ihnen, dass Ihre Spende nur für diesen Zweck verwendet wird.

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet „Brot für die Welt“ eng mit erfahrenen, einheimischen Partnern – oft kirchlichen oder kirchennahen Organisationen – zusammen. Diese werden regelmäßig von internen und externen Prüfern kontrolliert.

Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) „Brot für die Welt“ jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.

Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende? Dann können Sie sich gerne an unsere Mitarbeiterinnen wenden:

Brot für die Welt

Serviceportal

Stafflenbergstr. 76

70184 Stuttgart

Tel.: 0711/2159-568

kontakt@brot-fuer-die-welt.de